

finden sich hier und da an unvermuteter Stelle Ausführungen, die wohl eher in die eigentlichen Werkbetrachtungen gehört hätten. Klaus Hofmanns Beitrag steht erkennbar an falscher Stelle – ungeachtet der Frage, ob der Wiederabdruck von der Sache her zwingend war oder nicht. Auch sonst hat man vieles schon einmal an anderer Stelle gelesen. Selbst die diffizile Fassungsproblematik der Johannes-Passion dürfte mittlerweile auch dem interessierten Laien weitgehend bekannt sein.

Es mag ungerecht sein, den vorliegenden Band immer wieder an Rampes Studie zur Orgel- und Klaviermusik zu messen. Da aber beide Bestandteile derselben Reihe sind, ist ein Vergleich wohl nicht gänzlich abwegig, und dieser macht deutlich, was dem vorliegenden Band fehlt: die klare Gliederung, eine durchgreifend ordnende Hand beim Aufeinanderbeziehen der Einzelbeiträge und ein einfühlsamer Blick auf den Leser, der sich kompetent, aber ggf. auch rasch über ein Werk oder auch nur einen Teil daraus informieren möchte. Ein größeres Augenmerk auf diese drei Punkte hätte den Handbuch-Charakter des vorliegenden Bandes sehr viel stärker herausstreichen können und damit die Lektüre angenehmer gemacht.

Am Schluss finden sich umfangreiche Register, an erster Stelle ein Verzeichnis der beteiligten Autoren; zu seiner Schande muss der Rezensent gestehen, dass ihm – trotz langjähriger beruflicher Verwurzelung in der Bach-Forschung – einige Namen unbekannt waren.

(Mai 2010)

Ulrich Bartels

*The Cambridge Handel Encyclopedia. Hrsg. von Annette LANDGRAF und David VICKERS. Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2009. XXII, 836 S.*

Das Razonieren über den Sinn und Unsinn von Sammelpublikationen, Handbüchern etc. einmal beiseite lassend, ist festzustellen, dass wir dem Händel-Jubiläumsjahr 2009 eine Reihe von Publikationen verdanken, die durchaus Lücken im Kenntnis- bzw. Forschungsstand geschlossen haben. Und a priori ist gegen die Sammlung der aktuell verfügbaren Informationen zu Händel z. B. in Gestalt einer Enzyklopädie nicht das Geringste einzuwenden. Dass die Darstellung des gesamten Wissens zu Händel eine – durchaus anregende – Illusion blei-

ben muss, ist eine triviale Einsicht, die zu erwähnen man sich scheuen würde, wenn selbige nicht immer wieder aus Gründen der Werbewirksamkeit neu erzeugt würde. Vergleichbares gilt für die Feststellung, dass Enzyklopädien nur in wenigen Fällen der Ort sein können, wo inhaltliche und methodische Neuansätze erkennbar werden. Im Vorwort zur vorliegenden *Cambridge Handel Encyclopedia* wird nicht ganz zutreffend damit geworben, dass „the present volume is the first ever compendium devoted to the composer“ (S. XVII). Ohne sich in detaillierte – meist erfolglos bleibende – Erörterungen der Chronologie einlassen zu wollen, darf doch daran erinnert werden, dass die biographische Enzyklopädie von Hans Joachim Marx, *Händel und seine Zeitgenossen*, bereits 2008 (und nicht, wie in der „Select bibliography“ des vorliegenden Bandes falsch angegeben, 2009) erschienen ist, sie aber in der Tat thematisch – nicht dem Umfang und der Vollständigkeit nach – einen engeren Radius aufweist als die hier zu besprechende Enzyklopädie. Leider enthält diese keinerlei Hinweise auf die die Auswahl der Artikel leitenden Kriterien; angestrebte Vollständigkeit artet so leicht in eine gewisse Beliebigkeit aus, welche etwa die erwähnte Marx'sche Enzyklopädie geschickt vermeidet.

Die Artikel zu den Opern und Oratorien veranschaulichen, dass die Verknappung des Umfangs der Darstellung nicht immer ohne Folgen für den Inhalt bleiben kann. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht, dass nahezu sämtliche Einträge zu den erwähnten Gattungen ohne jedes Eingehen auf die Musik auskommen. Bei einer derartigen Eingrenzung des Umfangs, wie sie dieser Textgattung bekanntlich inhärent ist, kann dies auch gar nicht anders sein, d. h. die Autoren, die in den allermeisten Fällen gute Arbeit geleistet haben, waren wohl nach der Darstellung von Entstehung, Aufführungsgeschichte, Inhalt etc. schon an das vorgegebene Limit gelangt.

Während die Textgattung Handbuch die Vermischung von Zusammenfassung des Forschungsstandes und eigenen Forschungsleistungen mit sich bringt, beschränkt sich das vorliegende Lexikon leider häufig auf das Referieren der einschlägigen Fakten. Dass auch dies nicht immer gelungen ist, belegen etwa die beiden dicht aufeinander folgenden Arti-

kel „Elbing“ und „Esther“. Schon Irmgard Leux („Über die verschollene Händel-Oper *Hermann von Balcke*. Ein Beitrag zur Elbinger Musikgeschichte“, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 8, 1927) konnte glaubhaft machen, dass das *Pasticcio Hermann von Balcke* mit einiger Sicherheit nicht in Elbing aufgeführt wurde. Der Autor des Eintrags führt diesen Artikel aber nicht an, sondern stattdessen einen Aufsatz von Joseph Müller-Blattau, dem 1933 aus nationalistischen Motiven daran gelegen war, Händel nach Elbing reisen zu lassen und dort das *Pasticcio Hermann von Balcke* aufführen zu lassen (eine Annahme, für die es an dokumentarischer Evidenz mangelt). Unter dem Lemma „Hermann von Balcke“ wird dann zwar der Artikel von Leux genannt, aber auch hier ohne die Aufführung 1732 in Elbing an sich in Frage zu stellen. Der Artikel „Esther“ erwähnt mit keinem Wort die neuerdings von Reiner Kleinertz („Zum Problem der Entlehnungen bei Händel am Beispiel der *Brockes-Passion* und der ersten Fassung von *Esther*“, in: *Händel-Jahrbuch* 55, 2010) vorgetragenen Überlegungen zur Werkgenese. Der im selben Jahrgang des *Händel-Jahrbuches* enthaltene Beitrag von John Roberts wird hingegen in Literaturverzeichnis genannt. Sicher ist ein Lexikonartikel nicht der richtige Ort, um wissenschaftliche Kontroversen auszutragen, geschweige denn zu entscheiden. Von der Verpflichtung, abweichende Positionen zu benennen, entbindet aber auch nicht der begrenzte Umfang der Artikel: Ein Satz und die Nennung unter der Rubrik Literatur hätten hier sicherlich ausgereicht.

Der Artikel „Oratorio“, dem Gegenstand nach gewiss von nicht zu unterschätzender Bedeutung, begnügt sich mit der Aufzählung der Oratorien Händels in chronologischer Reihenfolge, ohne dass Fragen der Gattungskonventionen, der Dramaturgie etc. auch nur ansatzweise erörtert werden. Gerade wenn man berücksichtigt, dass jedes Oratorium einzeln besprochen wird, stellt sich die Frage nach dem Sinn einer derartigen Auflistung. Unzweifelhaft einen Gewinn bedeuten hingegen zahlreiche Einträge zu systematischen Stichwörtern (z. B. „Aria“, „Festivals“, „Instrumentation“, „Palazzi“), welche die schwere Kunst der konzisen Darstellung exemplarisch vorführen. Die zu Werbezwecken abgedruckten Lobeshymnen von bedeutenden Händelinterpreten der Gegen-

wart – haben diese das Manuskript des Bandes vorab gelesen? Oder wie konnten sie sich vor der Drucklegung ein Urteil bilden? – verraten viel über den imaginären Adressatenkreis der Enzyklopädie, die sich wohl in erster Linie an den Praktiker und/oder Händelliebhaber wendet, der sich nicht der mühevollen Lektüre längerer Texte unterziehen möchte und dem ein Buch pro Themengebiet als völlig ausreichend erscheint. Ob der vorliegende Band aber auch die Interessen und Wünsche des wissenden Musikers – wie er längst als Ziel der Musikausbildung gelten darf – erfüllt, erscheint (nicht zuletzt auch aufgrund des enorm hohen Preises) zumindest fraglich.

(Juli 2010)

Michael Zywiwicz

*Beethoven's Tempest Sonata: Perspectives on Analysis and Performance*. Hrsg. von Pieter BERGÉ. Leuven – Walpole, MA: Peeters 2009. IX, 341 S., Nbsp. (*Analysis in Context. Leuven Studies in Musicology. Band 2.*)

Pieter Bergé hat gemeinsam mit Jeroen D'hoë und William Caplin elf Auseinandersetzungen mit Beethovens Klaviersonate op. 31,2 zusammengestellt. Verschiedene Zugangsweisen zum gleichen Gegenstand sollen unterschiedliche Facetten ausleuchten. Zudem skizzieren die Beiträge analytisch informierte Aufführungsweisen: eine Anwendung der Analyse, die in den letzten Jahren immer breiteren Raum einnimmt, wenngleich viele praktische Musikerinnen und Musiker solchen Anregungen skeptisch gegenüberstehen. Im einleitenden Essay skizzieren Pieter Bergé und Jeroen D'hoë dieses Verhältnis von Analyse und Aufführung. Sie zeigen nicht nur verschiedene Motivbegriffe auf, sondern suchen den Ausgleich von präskriptiven und deskriptiven Ansätzen, indem sie sowohl Möglichkeiten zur klanglichen Umsetzung analytisch gefundener Strukturen vorschlagen als auch analytischen Implikationen von Einspielungen nachgehen. Folgerichtig schließt der Beitrag mit Bemerkungen zu einer Sprache der Analyse, die solche Dialoge fördert, indem sie sowohl die technische Abstraktion als auch die metaphorische Verbildlichung kennt. Der Zufall der alphabetischen Ordnung führt dazu, dass Scott Burnhams Beitrag an eben diesem Punkt ansetzt. Er untersucht, wie musikalische Strukturen außermusikalische